

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1930

605 (31.12.1930) Abendausgabe

Bezugspreis: frei Haus monatlich 3,20 RM im voraus im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt. — RM. Durch die Post bezogen monatlich 3,50 RM. Einzelpreise: Verlagsnummer 10 A Sonntagnummer 10 B — im Fall höherer Gewinne. — Einzelpreise: Verlagsnummer 10 A Sonntagnummer 10 B — im Fall höherer Gewinne. — Einzelpreise: Verlagsnummer 10 A Sonntagnummer 10 B — im Fall höherer Gewinne.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Mittwoch, den 31. Dezember 1930.

46. Jahrgang. Nr. 605.
Eigentum und Verlagsort von
: Ferdinand Thiernarten :
Chefredakteur: Stephan Quirnbach.
Verlagsleitung: Hans Volpert
und Verlagsredaktion: M. Köhler; für
badische Politik und Nachrichten: M.
Kimmig; f. Kommunalpolitik: A. Binder;
für Lokales u. Sport: H. Wolberger; für
das Heutige: Dr. G. Dauter; für Ober-
u. Konart: Chr. Dertle; für den Handel:
H. Feld; für die Anzeigen: Ludwig
Meindl; alle in Karlsruhe (Baden).
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiser.
Fernsprecher: 4030, 4031, 4032, 4033, 4034.
Haupt-Geschäftsstelle: K a r l s r u h e
Nr. 89 a — Postscheckkonto: Karlsruhe
Nr. 8339. — Bezugs: Post und
Telegraph / Österreichische Umfassung / Roman-
Blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /
Reise- und Bade-Zeitung / Landwirtschaft.
Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

Der Neujahrstag in der Wilhelmstrasse: Das diplomatische Zeremoniell Die Empfänge beim Reichspräsidenten / Der Reichskanzler in Urlaub.

m. Berlin, 31. Dez. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Zum internationalen politischen Leben gehört in allen Ländern der Welt das politische Zeremoniell der Jahreswende. In allen Hauptstädten ist das Staatsoberhaupt am Neujahrstage der Mittelpunkt der Wünsche, die die Völker durch ihre Regierungen hinüber- und herüberwechseln. Der Staatsakt der Republik ist freilich schlichter als die Neujahrscour der Monarchie. Aber auch er hat längst Gestalt nach ganz bestimmt festgelegten Formen angenommen.

Mit dem Glöckerschlag 12 Uhr empfängt morgen am Neujahrstag Reichspräsident von Hindenburg das diplomatische Korps, das die Glückwünsche der fremden Völker, die es in Deutschland zu vertreten hat, durch den Mund seines Dozens an den Reichspräsidenten als den Repräsentanten des deutschen Volkes richten will.

Zum erstenmal wird in diesem Jahre wieder der offizielle Dojen des diplomatischen Korps die Wünsche und Grüße an das deutsche Volk entrichten. Nunius Pacelli, der lange Jahre hindurch die maranteste Erscheinung in der Berliner Diplomatie gewesen ist, hat zum letzten Male vor zwei Jahren bei diesem Staatsakt führend mitgewirkt. Im vergangenen Jahre weilte der jetzige Kardinalstaatssekretär in Rom. Er wurde von dem französischen Botschafter de Margerie vertreten. Diesmal hat das diplomatische Korps wieder einen Dojen. Es ist der Runtius Cesare Orsenigo, der den Neujahrsgruß mit einer politischen Rundgebung für Frieden und Wiederaufstieg der Völker entbieten wird.

Im Anschluß an das diplomatische Korps überbringt das Reichskabinett die Wünsche der Reichsregierung. Diesmal, wohl zum erstenmal überhaupt, nicht unter Führung des Reichskanzlers. Dr. Brüning hat die wenigen Tage, die das Weihnachtsfest und Neujahr als Pause in die politische Arbeit einschalten, zu einem dringend nötigen Erholungsurlaub benutzt. Er wird beim Neujahrsempfang vom Reichswehrminister Dr. Groener vertreten. Auch

der preußische Regierungschef, Ministerpräsident Braun, ist diesmal nicht in Berlin. Nach der Reichsregierung folgt der Empfang des Reichstagspräsidenten, der Ländervertreter und schließlich der Chefs der Heeres- und Marineleitung. Den Abschluß bildet die Vertretung der Reichsbahn, Generaldirektor Dörpmüller, und der Reichsbank, diesmal Präsident Dr. Lütjeh.

Neujahrserlaß an die Wehrmacht.

* Berlin, 31. Dez. (Funkpruch.) Der Reichspräsident richtet an die Wehrmacht folgenden Erlaß:
Am 1. Januar 1931 besteht die Reichswehr ein Jahrzehnt lang in der Form, die ihr der Vertrag von Versailles bestimmte. In Zeiten tiefer vaterländischer Not wurde sie unter meinem Amtsvorgänger geschaffen. Trotz aller ihr auferlegten Fesseln hat sich die Wehrmacht als Hort des äußeren und inneren Friedens, als eiserne Klammer des Reiches und als feste Stütze des Staates erwiesen. Das ihr zu treuen Händen übergebene Erbe der alten Armee und Marine hat sie gut verwaltet.
Ich danke der Wehrmacht für die Arbeit dieses Jahrzehnts und entbiete ihr meine herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr. Möge sie weiterhin ihre Ehre darin sehen, in Gehorsam und treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande zu dienen.
Berlin, 31. Dezember 1930.
Der Reichspräsident: gen. von Hindenburg.
Der Reichswehrminister: gen. Groener.

Die Sowjets auch gegen das Neujahrsest.

* Moskau (über Kommo), 31. Dez. (Funkpruch.) Sämtliche Betriebe, Werke und staatlichen Unternehmungen der Sowjetunion haben sich bereit erklärt, am 1. Januar zu arbeiten, um „die Tradition des Bürgertums über das Neujahrsest zu vernichten“. Sämtliche Betriebe werden die Arbeit am 1. Januar wie üblich durchführen und sie nicht unterbrechen.

Streikgefahr in England.

Zuspitzung der Lage im Kohlenbezirk von Südwales und im Baumwollgebiet von Lancashire.

H. London, 31. Dez. (Eig. Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Eine Arbeitseinstellung im Kohlenbezirk von Südwales, wo alles in allem 250 000 Arbeiter beschäftigt sind, scheint nunmehr unermidlich zu sein. Jedenfalls wird die Entwicklung dahin beurteilt, daß nur noch etwas Außergewöhnliches eine Einigung zwischen Unternehmer und Bergleuten herbeiführen kann.

Der Schlichtungsausschuß der Industrie, dessen Urteil ohne Mitwirkung der Unternehmer gefällt wurde, hat sich dahin entschieden, daß das gegenwärtig geltende Abkommen praktisch auf einen Lohnabzug für die Arbeiter hinausläuft. Von der Gegenseite wird angeführt, daß die Industrie bei einer Erhöhung der Arbeitskosten ihre Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande verlieren würde.

Mit einer gewissen Befriedigung stellen Blätter wie die „Morning Post“ fest, daß gleichzeitig auch die deutsche Ruhrkohlenindustrie vor einer schweren Krise stehe.

Nicht nur im Kohlenbezirk von Südwales, sondern auch im Baumwollbezirk von Lancashire steht ein größerer Streik unmittelbar bevor, nachdem die Baumwollgewerkschaften das von den Unterhändlern in Vorschlag gebrachte neue und rationalisierte Arbeitssystem abgelehnt haben.

Die Kündigung der Ruhrbergleute ausgesprochen.

III. Essen, 31. Dez. (Funkpruch.) Vom Zechenverband wird mitgeteilt: In den Zechen des Ruhrgebietes wird am 2. Jan. 1931 die Kündigung der Belegschaften durch folgenden Anschlag bekanntgegeben werden:

Die Schlichtungsverhandlungen über die Neugestaltung der Neuordnung, die durch die Verschlechterung der Marktlage und die bereits erfolgte Kohlenpreissenkung notwendig geworden ist, haben zu keinem Ergebnis geführt. Wir sind daher gezwungen, zum Zwecke einer angemessenen Senkung der Löhne den genannten unter die Arbeitsordnung fallenden Belegschaften hiermit zum 15. Januar 1931 zu kündigen.

Ueber das Ausmaß der erforderlichen Senkung der Gehälter und Schichtlöhne wird rechtzeitig Näheres bekanntgegeben werden. Jeder einzelne kann sich also seinen Arbeitsplatz erhalten, wenn er sich bereit erklärt, mit verkürzten Löhnen weiter zu arbeiten.

Hier fallen die Entscheidungen.

Das Sitzungszimmer des Reichskabinetts.
In der neuen Reichskanzlei in der Wilhelmstraße zu Berlin, die vor wenigen Tagen bezogen wurde. Der einzige Wandschmuck des Sitzungszimmers ist ein Bismarck-Gemälde von Lenbach. — Die erste Kabinettsitzung im neuen Jahre wird voraussichtlich am 12. Jan. erstmals in diesem Raume stattfinden.



Das parlamentarische Amerika.

Von unserem Vertreter in New York
Dr. Max R. Kaufmann.

Die Frage, wie der amerikanische Parlamentarismus im vergangenen Jahre funktioniert habe, ist durchaus zeitgemäß. Selten ist in den Vereinigten Staaten so viel von der parlamentarischen Maschinerie gesprochen worden wie in diesen ersten zwei Jahren der Hoover-Administration, die gekennzeichnet durch den Zusammenbruch der Prosperität und den Abschluß der ersten Prohibitionsdekade — zwei Momente, die durch den Ausgang der Novemberwahlen zum Ausdruck kamen —, das Problem des amerikanischen Parlamentarismus wieder einmal aufgerollt haben. Dabei allerdings handelte es sich weniger um das Grundproblem als solches, an dessen Erschütterung nicht zu denken ist, als um die beiden Parteien, die die Grundlage der amerikanischen Demokratie bilden. Beide Parteien sind heute innerlich zerrissen; die Republikaner mehr als die Demokraten, die vor allen Dingen durch die Prohibition in zwei Lager gespalten wurden, während die republikanische Partei sich nicht nur in ein nasses und ein trodenes Lager teilte, sondern überhaupt unter einer Zerlegungsstange leidet. Diese Tendenz ist es, die in den letzten Monaten immer wieder zu der Frage Anlaß gegeben hat, ob sich aus diesen Erscheinungen eine andere Art Parlamentarismus herauskristallisieren könnte und das alte Zweiparteiensystem — die Farmer-Labour-Partei mit je einem Vertreter in den beiden Häusern ist parteipolitisch bedeutungslos — unter Umständen in absehbarer Zeit einem Mehrparteiensystem Platz machen würde. In diese Erörterungen wurde der sogenannte linke Flügel, die republikanischen Insurgenten, als deren Führer Senator Borah zu gelten hat, eingestellt, ebenso die Tendenzen, die sich bei den sogenannten republikanischen „Jung-Türken“ geltend machen. Alle derartige Erörterungen sind aber weiter nichts als Spekulationen von Außenstehern. Weder die Insurgenten noch die Jung-Türken verspüren irgendwelche Reue, das althergebrachte Zweiparteiensystem aufzugeben und es wird sich, soweit die republikanische Partei als solche in Frage kommt, im wesentlichen hauptsächlich um Reorganisationsbestrebungen handeln, die die zerplitterten Reihen wieder einigermaßen zusammenbringen sollen. Hier scheinen die Jung-Türken die konstruktiven Kräfte darzustellen. Eine derartige reorganisatorische Arbeit scheint allerdings eine außerordentlich schwierige Aufgabe, denn es wird sich schließlich vor allen Dingen darum handeln, eine scharf umrissene Plattform zu schaffen, nachdem es sich gezeigt hat, daß die in der Geschichte festgelegten grundsätzlichen Parteinterdifferenzen vollkommen verworfen worden sind. Eine klare Formulierung der Begriffe Republikaner und Demokraten ist heute fast unmöglich. Die ursprüngliche Definition: Hamiltonianer (Republikaner) und Jeffersonianer (Demokraten) reicht längst nicht mehr aus. Die Parteibezeichnungen sind, um ein vor Jahren gebräuchliches Wort anzuwenden, weiter nichts als Etiketten auf leeren Flaschen oder Aushängeschilder an unbewohnten Häusern. Und vielleicht läßt sich der zwischen beiden Parteien bestehende Unterschied dahin umschreiben, daß die heute noch die Zügel in der Hand haltenden Republikaner den Wunsch haben, ihre Machtposition zu halten, während die Demokraten darauf hinarbeiten, wieder zur Regierung zu kommen. So ist die Situation jedenfalls heute und wird es für die nächsten zwei Jahre auch bleiben.

Die Frage könnte, wenigstens in Europa, aufstauden, warum in Anbetracht der verfahrenen Parteizustände nicht einfach ein Strich unter die Vergangenheit gemacht und, wenn an der Tradition festgehalten werden soll, ein klares Zweiparteiensystem geschaffen wird, wo Namen doch nur Schall und Rauch sind? Es ist festzuhalten, daß in einem Lande, das im allgemeinen so wenig von Traditionen hält, gerade hier die Ueberlieferung eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Man nennt das in Amerika social heritage, ein Begriff, der verständlich wird, wenn man bedenkt, daß 65—85 Prozent der Parteizugehörigkeit auf familiäre Einflüsse zurückzuführen sind. Das Kind eines Republikaners stimmt für das republikanische Ticket, das gewissermaßen in seiner Wiege lag. Vielleicht weicht der Traditionsrepublikaner, daß seine Partei die Union gerettet hat. Aber diese Ueberzeugung ist nicht so wichtig und nicht so ausschlaggebend wie die Tradition. Dazu kommt der Einfluß der Umgebung, und wir wollen es mit Professor Doegard von der Ohio-Staatsuniversität, der kürzlich die amerikanische öffentliche Meinung recht geistreich untersucht hat, glauben, daß derjenige über eine ganz außerordentliche Persönlichkeit verfügen muß, der, mitten unter Demokraten lebend, ein Republikaner sein möchte. Oder umgekehrt. Dazu kommt im Süden die Rassenfrage, die vielleicht ein ganz interessantes Beispiel für die Ueberreife des amerikanischen Parteiproblems ist, wenn bedacht wird, daß die Weißen des Südens nur deshalb so überzeugte Demokraten sind, weil die Schwarzen Lincoln und den Republikanern die Aufhebung der Sklaverei nicht verzeihen können.

Eine Klärung der Parteiverhältnisse könnte, theoretisch, durch die American Federation of Labour erfolgen, die mit ihren drei Millionen Mitgliedern immerhin die Möglichkeiten zur Gründung einer neuen Partei hätte. Sie hat es aber, indem die Sozialistische Partei im Jahre 1924 den Todesstoß erhalten hat, vorgezogen, über die beiden bestehenden Parteien zu arbeiten. Der Konservatismus der amerikanischen Arbeiterklasse verhindert die Durchführung des Gedankens. Auch der Versuch, Arbeiter und Landwirtschaft in eine Partei zu verschmelzen, schlug fehl. Der Farmer ist Kapitalist und eigentlich nur in Zeiten der Depression labourfreundlich. Zwei gute Ernten führen ihn wieder in die Arme der Demokraten oder Republikaner.

So wird denn auch in nächster Zukunft der amerikanische Parlamentarismus kein verändertes Gesicht zeigen und es wird dabei bleiben, daß sich die beiden bestehenden Parteien in ihren Reorganisationsbestrebungen zu übertreffen verüben werden, ohne daß, wenn sie sich in zwei Jahren in offener Schlacht wieder begegnen, die Preisfrage: „Was ist ein Republikaner und was ein Demokrat?“ gelöst sein wird.

Unter der Diktatur Stalins. Lenins Witwe legt ihre Ämter nieder.

M. Kowno, 30. Dez. Im Zusammenhang mit dem Ausschließen Kownos aus der Regierung ist in Kowno das Gerücht verbreitet, wonach die Witwe Lenins, Frau Krupskaja, die bekanntlich politisch der Gruppe Kowno angehört, ihre Ämter niederlegen und sich von der Politik ganz zurückziehen will. Frau Krupskaja steht schon lange in gespannten Beziehungen zu Stalin und lehnt seine Politik ab.

Von dem Kontrollausschuß der Sowjetunion erstattete Frau Kolontaj dem Augentommißar Litwinow einen eingehenden Bericht über ihre Tätigkeit in Schweden. Außerdem wurde Alexandra Kolontaj von der Kontrollkommission über die gegen sie erhobenen Beschuldigungen verurteilt, daß sie auf Kosten des Staates in Stockholm ein luxuriöses Leben geführt habe.

Marshall Joffres Todeskampf.

B. Paris, 31. Dez. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Mit einer Kraft, die angesichts der 79 Jahre des Patienten alle Ärzte in Erstaunen setzt, ringt Marshall Joffre mit dem Tode. In den letzten vier Tagen verfiel er dreimal in Bewußtlosigkeit und erwachte immer wieder daraus. Gestern konnte er ein Glas Milch trinken. Besuchern jagte er im Laufe des Tages mehrmals „ich sterbe“ oder „ich gehe“. Das gestrige Abendbulletin stellt fest, daß die Atmung immer noch regelmäßig sei.

Am 3.45 Uhr morgens wird vom Krankenzimmer des Marshalls gemeldet, daß die Schwäche des Kranken zunehme, daß das Herz seinen Widerstand aufgegeben habe und mit 120 Schlägen arbeite. Das Ende sei daher nur eine Frage von Stunden. — Ein großer Teil der Pariser Presse widmet dem Marshall bereits Nachrufe und stellt fest, daß ihm allein und unbestritten der Ausgang der Winternachts zu danken sei.

Die deutsch-österreichischen Verträge in Wien genehmigt.

M. Wien, 31. Dez. Am Dienstag erstattete Bundesrat Dr. Hugelmann im österreichischen Bundesrat Bericht über die Beschlüsse des Nationalrates auf Genehmigung des Handelsvertrages zwischen Österreich und dem Deutschen Reich, des deutsch-österreichischen Abkommens über den kleinen Grenzverkehr, des deutsch-österreichischen Vertrages über Zollsachen usw.

Bundesrat Jemala erstattete sodann Bericht über den Beschluß des Nationalrates auf Genehmigung des deutsch-österreichischen Vertrages über Sozialversicherung. Der Bundesrat beschloß, gegen alle diese Beschlüsse des Nationalrates keinen Einspruch zu erheben, so daß sie genehmigt sind.

Eisenbahnattentat in China.

80 Tote, 47 Verletzte.
* London, 31. Dez. (Hull-Press.) In der Mandchurie ereignete sich am Dienstag ein schweres Eisenbahnunglück auf der Strecke Peking-Mudan, wobei 80 Personen getötet und 47 verletzt wurden. Banditen hatten die Eisenbahnschienen aufgerissen, so daß die Lokomotive und neun Wagen umstürzten. Der Kessel der Lokomotive explodierte, wodurch der Zug Feuer fing und viele Menschen verbrannten. Die Fahrgäste wurden von den Banditen vollständig ausgeplündert.

Der Mainzer Straßenräuber.

M. Mainz, 31. Dez. Die Nachforschungen nach den Straßenräubern, die am Dienstag vormittag zwei Kassenboten 90 000 Mark raubten und dann in einem Kraftwagen flüchteten, haben ergeben, daß der Kraftwagen vor zwei Tagen in Wuppertal gestohlen worden ist. Die beiden Verbrecher sind nicht wie zuerst angenommen wurde, in der Richtung nach Frankfurt a. M. entkommen, sondern sind in Richtung Worms davongefahren. Bisher fehlt von ihnen jede Spur.

Ein 14-Jähriger erschlägt einen 17-Jährigen.

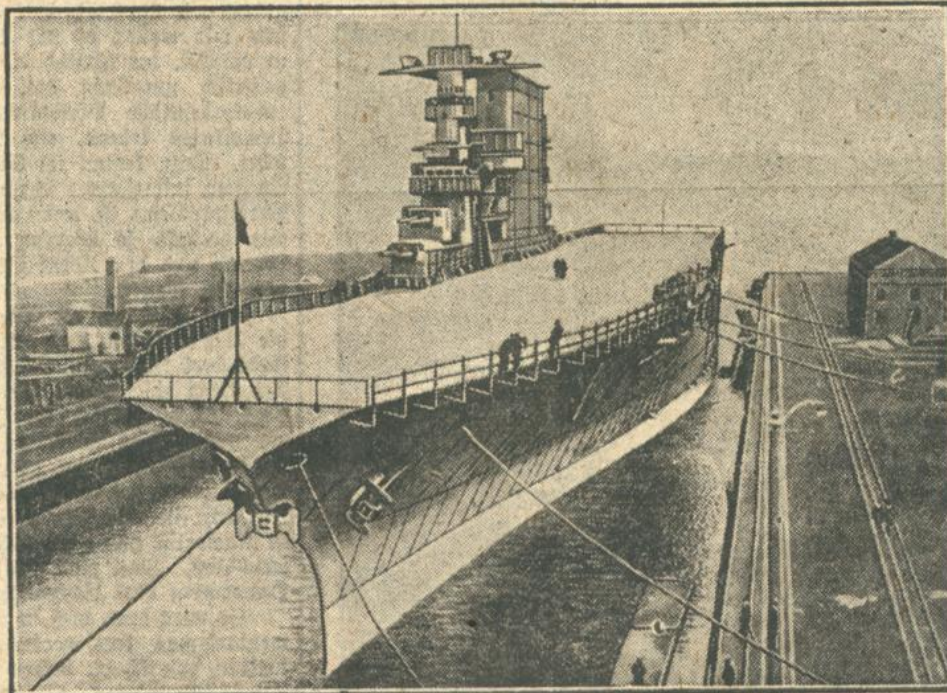
— Chemnitz, 31. Dez. Am Dienstag Abend geriet auf der Garnisonstraße der 14 Jahre alte Schüler Heinz Trillisch mit dem 17jährigen Schlosserlehrling Rudolf Kähler, der nach Arbeitsluß das Austragen einer hiesigen Tageszeitung besorgte, in eine zunächst harmlose Balgerei. Der Zeitungsträger begab sich dann in ein Haus und legte unten die Tasche mit den Zeitungen ab, während er den Besiegten die Zeitung aufstellte.

Dies hatte der Schüler beobachtet. Er nahm mehrere Zeitungen an sich und verdeckte sie. Deswegen entwiderte sich wiederum eine Schlägerei, bei der der Schüler sein Taschmesser zog und auf den Zeitungsträger mehrmals einstach. Dieser erhielt einen Stich am Arm und einen Stich ins Herz. Er brach sofort tot zusammen. Der jugendliche Täter flüchtete in die Wohnung seiner Eltern und wurde dort von den Beamten der Mordkommission festgenommen. Er ist geständig, auf den Zeitungsträger eingestochen zu haben, jedoch habe er diesen nicht töten wollen. Er behauptet, bedroht gewesen zu sein. Um ein weiteres Zuschlagen des Zeitungsträgers zu verhindern, habe er mit dem Messer diesen in die Hand stechen wollen.

B. Paris, 30. Dez. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) In Beauvois bei Nizza erfolgte gestern ein Bombenattentat, das einen Schaden von 500 000 Franken anrichtete und von dem man ursprünglich glaubte, es sei gegen einen Juwelierladen gerichtet gewesen. Die Untersuchung läßt nun die Möglichkeit offen, daß es sich um ein antifaschistisches Attentat handelt, da in der Nähe verschiedene Mitglieder der faschistischen Partei wohnen.

Schade um das schöne Geld!

Die amerikanischen Flugzeugträger-schiffe „Lexington“ und „Saratoga“ — beide 33 000 Tonnen groß und von dem gleichen, hier gezeigten Typ — sollen verschrottet werden, weil ihre ständige Indiensthaltung sich sogar für Onkel Sams großen Geldbeutel als kostspielig erwiesen hat. Dabel wurden sie erst vor drei Jahren in Dienst gestellt und waren die teuersten Kriegsschiffe der Welt: ihr Bau hat nicht weniger als je 40 Millionen Dollar — zusammen also rund 1/2 Milliarde Mark — verschlungen.



Das Handwerk fordert Reichsreform und Tributrevision.

Der Reichsverband des Handwerks teilt mit: Das Jahr 1930 war für die gesamte Wirtschaft wie auch für das deutsche Handwerk ein großes Notjahr. Ungünstig beeinflusst war das Geschäftsjahr noch infolge der im zweiten Halbjahr hervortretenden Bestrebungen der Reichsregierung auf Preissenkung, durch die dadurch bedingte Zurückhaltung der Käufer. Das Handwerk verschlechte sich durchaus nicht diesen Notwendigkeiten. Im Gegenteil, es hat sich wiederholt zu Preiserhöhungen bekant und solche auch mehrfach vorgenommen.

Allein, es darf nicht verkannt werden, daß es sich hierbei um Vorleistungen handelt, da die für eine Herabsetzung der Preise in Betracht kommenden Kostenfaktoren doch keine merkliche Senkung erfahren haben.

Offentlich beginnt mit den Notverordnungen vom 26. Juni und vom 1. Dezember 1930 das unbedingt notwendige, durchgreifende, gesetzgeberische Reformwerk. Das Handwerk hat den darin festgelegten Wirtschafts- und Finanzplan der Reichsregierung als einen Anfang der Maßnahmen anerkannt, die zur Gesundung der

öffentlichen Finanzen in Deutschland und zur Rettung der deutschen Wirtschaft vor weiterem Verfall notwendig sind. Allein den ersten Schritten müssen weitere folgen, um eine wirkliche Entlastung der Wirtschaft und damit die Möglichkeit zu einem wirksamen Preisabbau zu geben. Die eingeleiteten Maßnahmen müssen weitere Ergänzungen finden durch die so notwendige Reichsreform an Haupt und Gliedern und durch die ebenso nicht mehr hintanzuhaltende Neuordnung der Reparationsfrage.

Für das Handwerk bleibt das Jahr 1930 noch von besonderer Wichtigkeit, weil in ihm der Ausschluß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft seine Ergebnisse über das deutsche Handwerk vorlegen konnte. Wir dürfen kurz darauf zurückgreifen, daß nach den Untersuchungen dieses Ausschusses für das Jahr 1928 1 300 000 Handwerksbetriebe mit 1 320 000 Inhabern, 150 000 Gesellen und 766 000 Lehrlingen sowie 110 000 Angestellten festgestellt wurden. Der Gesamtumfang des Handwerks wird für das Jahr 1928/29 mit 20,6 Milliarden Reichsmark, oder 14 bis 16 Prozent des Volkswirtschaftlichen Gesamtumsatzes angegeben. Einschließlich der Berufszugehörigen Geben innerhalb der Handwerkswirtschaft rund acht Millionen Deutsche oder 12,6 Prozent der Bevölkerung ihr Brot.

Die Kämpfe in der Wirtschaftspartei.



Der Vorstand der Wirtschaftspartei beschäftigte sich in einer am vorsitzenden Drowitz (links) erhobenen Vorwürfen. Es wurde dem Ausschluß des 2. Parteivorsitzenden, des Reichstagsabgeordneten Colosser (rechts), und des Landtagsabgeordneten Dannenberg (Mitte) aus der Partei zu beantragen. Bis zum Spruch seines Amtes verzichtet.

29. Dezember abgehaltenen Sitzung mit den gegen den 1. Parteivorsitzenden, des Reichstagsabgeordneten Colosser (rechts), und des Landtagsabgeordneten Dannenberg (Mitte) aus der Partei zu beantragen. Bis zum Spruch seines Amtes verzichtet.

m. Berlin, 31. Dez. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Der erste Vorsitzende der Wirtschaftspartei nimmt bis zum 4. Januar seine Geschäfte als Parteiführer nicht auf, obwohl ihm durch den Parteivorstand vor wenigen Tagen einstimmig beauftragt worden ist, daß die gegen ihn vorgebrachten Klagen völlig haltlos sind. Am 4. Januar will das Schiedsgericht sich über die Ausschließung des Reichstagsabgeordneten Colosser und des Landtagsabgeordneten Dannenberg schlüssig werden. Die Tatsache, daß Drowitz sich vorübergehend von den Ge-

schäften des Parteivorstandes zurückzieht, hat ein allgemeines Rätselraten ausgelöst. Vom „Sächsischen Kurier“, der die Interessen der Wirtschaftspartei in Ostschlesien vertritt, wird behauptet, daß bestimmt mit einem Führerwechsel in der Wirtschaftspartei zu rechnen sei. Aber das bestritt die Wirtschaftspartei, die behauptet, daß die Äußerungen des „Sächsischen Kuriers“ eine reine Kombination seien. Es bleibt abzuwarten, ob der „Sächsische Kurier“ doch irgendwie informiert ist, und daß nicht alle Kreise geschlossen hinter Drowitz stehen.

Konflikt zwischen London und Paris:

Frankreich zahlt keine Zinsen.

England fordert erneut Anleihenilgung in Goldfranken.

B. Paris, 31. Dez. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Abermals ist wegen der Zahlung der Zinsen für die französische Kriegsanleihe zwischen England und Frankreich ein Konflikt ausgebrochen. Die englische Regierung hat an das französische Außenministerium abermals eine Note gerichtet, in der Frankreich aufgefordert wird, die Goldzahlungen der Zinsen für die Kriegsanleihe aufzunehmen.

Der Schatzkanzler unterstreicht hierbei, daß die französische Regierung den englischen Zeichnern gegenüber die Verpflichtung übernommen habe, sie in Goldfranken auszusahlen. In verschiedenen gleichartigen Prozessen, die vor französischen und ausländischen Gerichten, sowie vor dem Internationalen Schiedsgericht in Haag stattgefunden hätten, hätten die Zeichner von Anleihen stets ihr Recht durchgesetzt, in Gold ausgezahlt zu werden.

Sollte die englische Forderung angenommen werden, so würde dies eine jährliche Ausgabe von 100 Millionen Papierfranken für Frankreich bedeuten. Gegenüber dem französischen Standpunkt bezüglich der Franzosenentwertung betont die englische Regierung, daß es sich hierbei um eine rein innerfranzösische Angelegenheit handele, die das Ausland nichts angehe.

In Londoner Finanzkreisen spricht man davon, daß Snowden ein Schiedsgericht vorschlagen wolle. Demgegenüber sagt der „Morning Post“, daß man einen derartigen Vorschlag nicht annehmen könne, und daß sich die englischen Kriegsanleihebesitzer vorher jedenfalls an die französische Regierung wenden müßten.

Auch eine Reihe anderer Blätter lehnt die englischen Forderungen ab. Das „Journal“ bedauert vor allem, daß England durch eine Haltung die französisch-englische Verständigung im Augenblick der bevorstehenden Abrüstungskonferenz in Zweifel stelle. Dies sei um so bedauerlicher, als der Schritt Macdonalds niemals zu einem Ergebnis führen könne. Mit der Zeichnung der französischen Anleihen hätten die Engländer gleichzeitig alle Risiken übernommen, vor denen in der heutigen Zeit der Krisen kein Land sicher sei. Es sei unverständlich, wie England von Frankreich ein Vorrecht zu seinen Gunsten und zum Schaden der Franzosen verlangen könne. Der englische Standpunkt sei nur dann haltbar, wenn die Anleihen in England ausgelegt worden wären und auch nur dann, wenn zu gleicher Zeit eine Goldgarantie von Frankreich übernommen worden wäre.

Die europäische Krise.

Caillaux legt den Finger auf die Wunde.

B. Paris, 31. Dez. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Der radikale Senator und ehemalige Ministerpräsident Caillaux hielt gestern einen Vortrag über die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage Europas, in dem er mit großer Deutlichkeit über alle Fehler der Friedensverträge sprach. Der erste Fehler sei gewesen, Europa in vollkommener Unkenntnis der wirtschaftlichen Tatsachen zu zerstückeln und den neuen Staaten die Möglichkeit der Errichtung eines Netzes von Zollgrenzen zu geben. Die europäische Landkarte sehe nun aus, als ob sie in ein Tintenfaß gefallen seien, darüber hinweggetreten wären.

Wenn man schon durch die Besiegten die Kriegsschäden zahlen lassen wolle, so hätte man die Ziffern sofort festlegen sollen. So aber bereichere man in übertriebener Weise die zerstörten Gebiete und schaffe eine Armee von neuen Reichen. Durch die Erbauung zahlreicher Fabriken in Nordfrankreich erzeuge man eine industrielle Inflation, ohne zu wissen, ob für diese Industrien auch genug Arbeit da sein werde. Die interalliierten Schulden wären gleich nach dem Krieg mit einem großen Schwamm auszuwischen gewesen.

Nun müsse unbedingt ein wirtschaftlicher europäischer Zusammenstoß stattfinden, denn es gäbe kein anderes Heilmittel. Die industrielle Produktion müsse unter die Kontrolle des Staates gestellt werden, um sie mit den Möglichkeiten des Verbrauchs in Einklang zu bringen. Alle künstlich aufgeblasenen Industrien würden wieder eingehen. Vor allem aber müßten die Völker ihren wirtschaftlichen Nationalismus ablegen und sich zu gleicher Zeit politisch und wirtschaftlich einigen. Dies sei die einzige Möglichkeit, jene europäische Kultur zu retten, die seit der Renaissance aufgebaut wurde. Wenn man dieses Programm nicht durchführe, so werde Europa in die wirtschaftliche und moralische Barbarei des Mittelalters zurückverfallen.

Wie macht Liane das Geschäft?

Von Franz Daffner, Wien.

Liane sah schlank und blond im Wagen: der kleine Lackstuhl klopfte ungeduldig den Boden. Am viertel zehn mußte sie im Bureau sein, um halb ging der Zug: sie hätte mit Torstenion noch gerne vor seiner Abreise gesprochen. Er war ein Hühnerkopf, immer unüberlegt, gleich entmutigt, zu jedem Rückzug bereit. Die Fabrik ging miserabel, niemand wollte etwas von „Luzor“ wissen: mein Gott, es gab ja hunderttausend Haarfärbemittel, die neue Marke war nicht eingeführt, zu ordentlicher Reklame fehlte Geld. Sie blühte nerns auf die Armbanduhr, trieb den Chauffeur zur Eile an: da flammte boshaft das rote Licht an der Kreuzung auf. Der zierliche Lackstuhl führte einen Trommelwirbel auf der Filmatte auf. Endlich kam das erlösende Grün: der Wagen schoß mit einem wilden Ruck vor — ein Krachen, Glasplittern, Zurückdrallen. Der Chauffeur stuchte, Hauptkonzert der anderen Wagen: der Schupo notierte majestätisch. Liane war aufgestanden, ihre blaugrauen Augen schossen Blitze; wütend fuhr sie den Lenker des Behälters an. Der Herr im eleganten blauen Roadster hob besänftigend die Hand im Wildlederhandschuh: „Nur Geduld, Gnädigste — haben Sie es aber eilig!“ Er hatte ein kleines schwarzes Schnurrärtchen nach der letzten Mode und die Zigarette maliziös in einem Mundwinkel; er lehnte nachlässig am Steuer, als hätte er alle Ueberlegenheit der Welt gepachtet. Liane lächelte ironisch.

Natürlich war Torstenion schon fort. Liane schritt schnell zu ihrem Tisch, streifte die Handschuhe ab. Da lag auch schon ein Kuvert für sie: „Ich will bei meinem Bruder verheiratet, Geld zu bekommen, sonst muß ich Freitag Konturs anfragen. Unser Kredit ist erschöpft.“ Sie ließ den Zettel fallen; die fühlten, damenhaften Augen lächelten mitleidig. Sie hatte einen Plan: sie würde ihm helfen.

Liane war die erste im Bureau; ohne weiter zu fragen, ergriff sie das Kommando, das Veronal ließ es sich widerpruchslos gefallen. Der Chef war fort, sie hatte immer viel Autorität gehabt: Herr Lindemann, der Buchhalter, schwänzelte deoovi um sie herum, machte verliebte Augen. Sie stand groß und blond in ihrem engliegenden maustrauen Sportkostüm, dirigierte, erteilte Befehle, als wäre sie der Herr des Hauses. Sie ließ sich die Kundenliste bringen, fragte mit gerunzelter Stirn: „Warum hat die Transatlantik nichts bei uns gekauft?“ Herr Lindemann lächelte nur ganz piano. Das war die größte Ueberseefirma: die wußten sich was besseres als „Luzor“.

„Sie werden bei uns bestellen“, sagte Liane energisch und hob den Hörer auf. Eine magere Stimme meldete sich. Liane sagte knapp und kalt: „Hier spricht Mrs. Gloria Boor, Montevideo, zur Zeit Hotel Ablon. Ich will bei Ihnen Toiletteartikel einlaufen. Ich komme nachmittags in Ihr Bureau.“

Der geliebene Hermelinmantel ihrer Freundin Hella packte ihr ausgezeichnet, desgleichen das letzte Pariser Schuhmodell, grüner Atlas mit Perlen gestickt, das ihr die Schuhfirma für den Nachmittags zur Ansicht geschickt hatte; als sie wie eine Königin aus dem Auto stieg, erregte sie Aufsehen, Bewunderung. Sie sah in diesem Aufzug wirklich wie eine unwahrscheinlich reiche, exotische Dame aus Transoceanien aus.

Der Portier verneigte sich bis zur Erde vor ihr, der Liftboy bekam Schüttelfrost vor Ehrfurcht. Sie wurde in das verterbelte Empfangszimmer der großen Firma geführt; ihr Herz stierte doch ein wenig über ihren wagemutigen Streich. Das war ausgesprochene Hochkapitel: aber nur wer alles auf eine Karte setzt, kann gewinnen! Mit grandioser Freiheit verlangte sie den Verkaufsdirektor, fürzte sich bevor sie eintrat, noch ralf die Lippen rot; sie sah faszinierend aus. Ein großer, sehr vornehmer Herr erhob sich hinter dem Riesenschreibtisch, vorbeugte sich: „Paulsen“.

Sie reichte mit Grandezza die ringelgeschmückte Hand: faustgroße Rubine, sie waren falsch. Paulsen hatte einen kleinen dünnen Schnurrbart nach der letzten Mode und lächelte gewinnend: sie erkannte ihn gleich — es war der Herr vom Vormittag, der Herr aus dem blauen Roadster. Bei dieser Entdeckung erschraf sie doch, das Herz schlug ihr bis zum Hals hinauf. Sie fixierte ihn erregt: gottlob — er hatte sie nicht erkannt. Sein Gesicht war eine Maske stereotyper Höflichkeit, doch seine Augen starren brennend auf die schöne Frau.

Sie lehnte, die prachvollen florüberhauchten Beine kokett übereinander geschlagen, im Klubstiel, verwöhnt und duftend im weißen Pelz, sprach mit leicht englischem Akzent, so ganz nebenhin: „Ich habe dreizehn Warenhäuser in Montevideo, in Ataragua, in Chile. (Sie wußte dunkel, daß es sowas in Südamerika gibt.) Ich komme von Paris; habe für die Parfümerieabteilung eingekauft. Ich suche ein gutes Haarfärbemittel in Europa — was können Sie mir empfehlen?“

Paulsen sprudelte wie ein Automat eine Unmenge Namen hervor; seine Augen trafen sie auf. Sie sagte nachlässig: „Das kommt alles nicht in Frage. Haben Sie „Luzor“?“

Paulsen wurde blaß, bedauerte sehr aufrichtig, daß er noch nie in seinem Leben etwas von dieser Marke gehört hatte. „Aber, aber —“, meinte Mrs. Boor aus Montevideo und lächelte verführerisch. „Das verstehe ich nicht. Dreckfuß. Ich muß unbedingt „Luzor“ haben.“

Der Direktor war verzweifelt. „Aber, gnädige Frau —“ flüsterte er aufgeregt, „wir haben doch eine Riesenauswahl, lauter renommierte Firmen, machen Sie doch keine Schwierigkeiten.“

Liane erhob sich mit Empfinden, jeder Roll eine gekräufte amerikanische Millionärin und erklärte feierlich: „Entweder amerikanische Millionärin und erklärte feierlich: „Entweder „Luzor“ — oder ich gebe zur Konturrenz.“ Paulsen wand sich wie ein Wurm. „Aber, verehrte Gnädige, das werden Sie mir doch nicht antun. Aber, bitte, wenn Sie unerbittlich sind: wir werden uns bemühen. Wir werden dieses „Luzor“ beschaffen. Wir hoffen —.“ „Hoffen?“ meinte Liane gedehnt, „hoffen? Es ist doch ganz selbstverständlich, daß Sie „Luzor“ kennen.“

Paulsen versicherte eilig, sehr nachdrücklich, daß er selbstverständlich die Marke kenne, es sei ihm im Augenblick nur entfallen. Er schickte vor Aufregung; diese Frau war ein Teufel. Diese Augen, diese Augen —! Wie sie lächelte, wie sie sprach! Er war begeistert. Er war verliebt. Das hinderte ihn aber nicht, ein Akkreditiv zu verlangen, Barausgabe, Sicherheiten: zwei Millionen Padungen wären eine schöne Summe. Liane verfärbte sich ein wenig; daran hatte sie nicht gedacht, daß man beim Einkaufen auch Geld haben müsse. Für den Augenblick verlor sie ihre Sicherheit. Dann aber erklärte sie schmachend, mit himmlisch verheißendem Augenaufschlag: „Ach —, ich bemerkte eben, daß ich mein Scheckbuch vergessen habe. Aber —“ und ihre Stimme versprach alle Verheißung — „wir können das vielleicht an einem Abend in Ruhe erledigen. Wollen Sie nicht einmal mit mir lounieren?“ „Natürlich“, stammelte der Direktor und wurde leichenblau, „wenn Sie wollen, gleich. Heute abend.“

Sie sah ihn fest an und sagte lächelnd: „Haben Sie es aber eilig, lieber Direktor.“

Der Jägermeister Wiska spielte sehnüchtige Weisen, auf dem Tisch funkelte Kristall, rote Rosen in Malachitvasen. Der Duft ihres Haares umwebte seine Sinne. Champagner perlte im Glas, weich ward die schmachende Musik. Wie sie blaß und blond in der dunkelroten Loge lehnte, er verlor alle Beherrschung, warf sich ihr zu Füßen. Sie schrie ihm leise übers Haar, lächelte schüchtern, wiederholte mit fremdartigem Spott: „Aber — aber — haben Sie es eilig, Gebuld, lieber Direktor.“ Er merkte noch immer nichts, ja er achtete gar nicht darauf, daß sie ohne enalischen Akzent sprach. Und schließlich unterdrückte sie den Schluchzruf: den Barvorkauf aber hatte er ganz vergessen.

Torstenion strahlte vor Wonne wie eine Omelette auf der Pfanne, als Direktor Paulsen, ägernd und lachend um sich blüend, in sein Kontor trat. Er bestellte innerhalb fünf Minuten zwei Millionen Padungen „Luzor“, zahlte ein Drittel an, bedingte Lieferzeit längstens drei Wochen und verlangte einen fünf- undzwanzigprozentigen Rabatt: in Anbetracht der großen Menge.

Er handelte und feilschte, aber Torstenion blieb. Innerlich schmunzelnd, äußerlich grauam und hart wie ein Schloß, beim alten Preis und ließ nicht einen Groschen nach. „Ein Teufelstier, diese Liane“, murmelte er vor sich hin, als Paulsen schweißtreibend den Scheck unterschrieb.

Die Fabrik gina fabelhaft; es wurde die Nacht durchgearbeitet, die Lieferung rollte in riesigen Kisten ab, Herr Torstenion deponierte Geld auf der Bank. Das schönste aber war das: Die Transatlantikkompanie telephonierte nach drei Wochen ins Hotel Ablon, aber Mrs. Boor war nicht aufzufinden, hatte niemals dort gewohnt. Es gab einen Kistenstich im Verwaltungsrat und Paulsen mußte mit Schmerz und Tränen die ganze „Bestellung“ liquidieren. Er hegte alle Detektivbureaus der Stadt auf die blonde Mrs. Boor; aber Liane hatte Glück und wurde nicht erwischt. Dann begann er selbst nach ihr zu suchen: weniger der Briefstasche wegen, die sie ihm mit so viel Raffinement geleert hatte, als wegen seines gebrochenen Herzens. Denn er liebte sie noch immer.

Der Transatlantik blieb nichts übrig, als alle zwei Millionen „Luzor“ als Weihnachtsgeschenk unter ihre Angestellten und Freunde zu verteilen; der Rest wurde als Gratisprobe den Mutterkennungen beigelegt und machte für das neue Haarfärbemittel Reklame.

„Luzor“ wurde eine Weltmarke. Zwei Monate später erblühte Paulsen, der sehr blaß und niedergeschlagen ausah, die goldblonde Mrs. Boor aus Montevideo im Honer des großen Boulevardtheaters. Er fürzte, wie aus der Pistole geschossen, atemlos auf die treulose Circe los und sagte ohne Einleitung und Kommentar: „Mrs. Boor — es war zwar eine Gemeinheit von Ihnen, aber ich bitte Sie, sofort meine Frau zu werden.“

Liane lächelte sehr amüsiert, sah ihn aus ihren damenhaft fühligen Augen sehr mitleidig an und sprach sehr langsam: „Lieber Direktor — haben Sie es aber eilig!“ Jetzt erst erkannte er sie, der arme Paulsen. Das war die Dame im Autotaxi von damals. Er sammelte entsezt: „Wo — Sie sind gar nicht Mrs. Boor?“ Scham und die ungeheure Blamage brannten ihn auf der Stirn, aber er sagte sich männlich und beschloß, das Klügste was zu tun war: nämlich zu schweigen. Er wandte sich konventionell an den Herrn im Smoking, der gerade dazutrat und meinte kühl: „Ach — lieber Torstenion, daß man Sie wieder einmal sieht. Ihnen geht es ja großartig.“ Er wandte sich zu ihr: „Darf ich Ihnen Herrn Torstenion vorstellen?“

„Ach“, sagte Liane nachlässig, „das ist nicht notwendig. Wir kennen uns seit ungefähr sieben Jahren ziemlich genau. Er ist nämlich mein Mann“ — fügte sie noch mit einem halben Lächeln hinzu.

Gute Vorsätze / Von Karel Capek.

Bei manchen Menschen stellen sie sich regelmäßig am Weihnachtsabend ein; bei anderen wieder am Silvester und bei noch anderen vielleicht an ihren Geburtstag oder sonst wann: kurz, jeder Mensch hat seinen Tag, an dem er gute Vorsätze faßt. Das kommt so über ihn wie eine Erleuchtung oder eine Erlösung. Erst fühlt er sich körperlich unbehaglich, dann wird ihm moralisch übel und schließlich sagt er sich, daß alles anders und besser sein könnte, wenn er sein Leben anders leben würde. Das ist der Augenblick, da in der Regel der gute Vorsatz im Menschen auftaucht. Von morgen an werde ich früher auf, nimme man sich vor. Oder: daß man sich keiner Gesundheit wegen entsetzlicher hygienischer Prozeduren unterziehen werde. Zum Beispiel: gleich morgens fünf Minuten zu turnen, oder in kaltem Wasser zu baden oder auf nüchternem Magen ein paar Seiten Marc Aurel zu lesen. Oder auch, daß man weniger rauchen oder überhaupt damit aufhören werde; daß man die Politik und das Trinken aufgeben, daß man täglich drei Stunden seiner Bildung, stiller Betrachtung widmen werde; daß man anfangen werde zu sparen, Schulden zu bezahlen, daß man was Großes vollbringen werde.

Ich glaube, daß jeder von uns solche Stunden der guten Vorsätze erlebt. Ich glaube sogar, daß auch sehr berühmte Männer von der ersten Verlesung der guten Vorsätze heimgeleitet werden, und daß es überhaupt keinen Menschen gibt, der nicht mindestens einmal im Jahr umkehren und auf irgendeine Weise ein neues Leben beginnen möchte.

Was ich aber nicht glaube, ist, daß der Mensch seinen guten Vorsatz auch wirklich „morgen“ schon zur Tat macht. Wahrscheinlich wird er gerade „morgen“ keine rechte Lust dazu haben, um fünf Minuten

früher aufzustehen als gestern; er wird nicht müllern, nichts Großes tun. Nicht, daß ich damit sagen will, daß er dazu nicht fähig ist. Aber gerade „heute“ geht es nicht; man muß sich erst an den Gedanken gewöhnen, sagt man sich: „Morgen, ja morgen beginne ich ganz bestimmt“. Damit ist der gute Vorsatz in der Regel erledigt — erledigt, aber nicht vernichtet. Denn die Basis und der Sinn des guten Vorsatzes ist nicht der, daß ihn der Mensch ausführe, sondern, daß er ihn überhaupt fasse.

Wenn in der bewußten Stunde der tugendhafte und heldenmütige Vorsatz in mir erwacht, daß ich von morgen an früher aufstehen werde, so äußert sich darin das große und erlösende Faktum, daß ich früher aufstehen kann, daß es nur an mir und in meiner Nacht liegt, es zu tun. Es wäre fürchterlich, glauben zu müssen, daß man einfach nicht früher aufstehen vermag, daß man aus gesundheitlicher Notwendigkeit oder unter dem Druck der Verhältnisse spät aufstehen muß. Die Erkenntnis, an unserem Leben nichts mehr ändern zu können, würde uns niederschmettern. Die guten Vorsätze aber, die unbezähmbaren Neugierungen des freien Willens, bereiten uns, daß wir unser Leben immer anders zu gestalten vermögen. Solange wir die heroische Vorstellung in uns nähren, daß wir früh aufstehen können, wenn wir wollen, erhalten wir uns den Glauben an die wunderbare Möglichkeit, ein neues Leben beginnen zu können, einen Sonnenanfang oder gar einen herrlichen Aufstieg unser selbst zu sehen. Solange man sich vornimmt, zu müllern, läßt man sich die Möglichkeit offen, schon zu werden wie ein ohnmächtiger Sieger. Solange wir gute Vorsätze säen, müssen wir nicht handeln. Solange wir gute Vorsätze fassen, liegt das Leben wie eine große unerforschte vielversprechende Möglichkeit vor uns.

Deutsch von Anna Aureodloek.

Neujahrssitten der Anderen.



In Tokio.

wird der Neujahrstag von der Feuerwehr mit einem Umzuge begangen, bei dem die malerische Nationalkleidung und die alten Feuerleitern und -haken getragen werden.



In Kapstadt.

steht der erste Tag des Jahres im Zeichen der Umzüge, die von den eingeborenen Kaffern veranstaltet werden — mit ihren grotesken Masken und wilden Tänzen ohne Zweifel eine Erinnerung an die einst geübten Künste der Teufelsbeschwörung.

Marianne reist nach Asien

Roman von Kurt Martin

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Omaln.

Bert Ibenstein hob leicht die Schultern. „Ganz offen, — ich übernehme nicht jeden Fall, der mir zur Bearbeitung angeboten wird. Wenn ich mich eines Falles annehme, dann muß er mich auch wirklich interessieren.“

Frau Therese stieß aufgeregt hervor: „Interessieren, sagen Sie? — Ja, ist denn unser Fall etwas Unmögliches?“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich sehe zunächst überhaupt noch keinen sogenannten Fall“. Ihre Richte fährt nach Asien, um ihren Verlobten zu heiraten.“

Der Major wehrte ärgerlich. „Nicht ja nicht wahr! Sie ist ja gar nicht verlobt! — Herrgott, Therese, schweige schon mal endlich, damit ich Herrn Ibenstein die ganze Sache unterbreiten kann.“

Er sah Bert Ibenstein plötzlich argwöhnisch an. „Oder — zum Donnerwetter, Ihr ablehnendes Verhalten kommt mir verdächtig vor! War vielleicht schon jemand von unserer lebenswürdigen Verwandtschaft hier, und hat man Sie etwa dafür gewonnen, gegen uns und Marianne zu arbeiten?“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Major. Ich höre eben das erste Wort von dieser Heirats- und Dollargeschichte. — Aber vielleicht erzählen Sie einmal der Reihe nach. Zum mindesten stehe ich Ihnen ja gern mit einem Rat zur Verfügung, — wenn ich mich auch noch nicht verpflichten kann, diese Reise nach Asien mit zu unternehmen.“

„Ach was, Herr Ibenstein, Sie müssen einfach!“

„Herr Major, Ihre Gattin sprach vorher von einem Brief aus Chicago, der Ihnen aufregende Nachrichten brachte. Was ist mit diesem Brief? — Darf ich ihn vielleicht lesen?“

Der Major griff in die Brusttasche. „Das können Sie. Da ist der Brief.“

Er reichte einen zusammengefalteten Bogen Bert Ibenstein, der das Papier prüfend besch. Er fand nur einige wenige Zeilen auf dem Blatt und las:

Chicago, den 14. Dezember 19...
Fräulein Marianne Wichmann,

Ich habe Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß Ihr Onkel, Herr Simon Koltshagen, am 10. Dezember hier in Chicago verstorben ist. Herr Simon Koltshagen hat mich zu seinem Testamentvollstreckter eingesetzt, und überende ich Ihnen in dieser Eigenschaft eine Abschrift des Testaments Simon Koltshagens. Sie sind in diesem Testament unter gewissen Voraussetzungen mit als Erbin bedacht. Das Nähere ersehen Sie aus den Testamentsabschrift. Wenn Sie den Wunsch Ihres toten Onkels erfüllen wollen, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß die Ihnen gestellte Frist am 10. März abläuft. Die Heiratsurkunde muß also spätestens am 10. März in beglaubigter Form aufgesetzt werden.

Mit Hochachtung
Dr. Edgar Müller.

Bert Ibenstein legte das Schreiben vor sich auf den Tisch. „Jetzt wird die Sache langsam klarer. — Und das Testament? — Haben Sie es bei sich, Herr Major?“

„Natürlich! — Hier haben Sie es!“

„Danke! — Aber bitte, meine Herrschaften, legen Sie doch ab! Vielleicht — dauert unsere Verhandlung doch längere Zeit.“

Frau Therese wählte erhob sich lächelnd. „Also doch! Jetzt sprechen Sie doch wenigstens von Verhandeln!“

Bert Ibenstein trat zur Tür und rief: „Frau Dörfler, bitte!“

Er half seinen Besuchern beim Ablegen, und als Rosa Dörfler, mit nicht gerade frohem Gesicht, erschien, bat er: „So, hängen Sie die Mäntel draußen auf!“

Sie sah ihn vorwurfsvoll an. „Seufzend verließ sie das Zimmer. Der Major sah ihr hinterher nach.“

„Eine schneidige Dame haben Sie da! Sieht aus, wie wenn sie selbst eine Art Detektiv wäre. — Wollen Sie nicht lieber heiraten?“

Seine rundliche Gattin mahnte. „Aber Theodor! Wie kannst du dich in die Privatverhältnisse des Herrn Ibenstein mengen!“

Er murzte. „Ach was! — Werde wohl fragen können!“

Und Bert Ibenstein erklärte: „Bitte, fragen Sie ruhig, Herr Major! — Ja, — was das Heiraten betrifft, — es lebt sich auch als Jungeselle ganz gut.“

„Na, die Richtige wird schon kommen!“

„Wohl möglich! — Bitte, machen Sie es sich bequem. — So, und jetzt will ich mal diese Testament lesen.“

Er entfaltete den großen Bogen und vertiefte sich in den Inhalt der Abschrift:

„Ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe, und deshalb will ich jetzt über das verfügen, was ich hinterlassen werde. Als ich vor dreißig Jahren nach Amerika kam, war ich ein armer Kerl. Jähigkeit und Fleiß, und vielleicht auch besondere Glücksumstände ließen mich reich werden. — Wenn ich jetzt sterbe, hinterlasse ich ein sehr ansehnliches Vermögen. Mein alter Rechtsfreund, Dr. Edgar Müller in Chicago, hat von mir genaue Aufweisungen, meine gesamte Hinterlassenschaft flüssig zu machen. Ich vertraue ihm voll und ganz, und ich sehe ihn auch zu meinem Testamentvollstreckter ein.“

Von meiner Hinterlassenschaft vermaße ich meiner Waisenhausgründung als Simon Koltshagen-Stiftung den Betrag von vier Millionen Dollar. Die besonderen Wünsche, die mit dieser Stiftung zusammenhängen, habe ich urkundlich bei Dr. Edgar Müller hinterlegt.“

Ich möchte aber auch meine Verwandten in Deutschland nicht übersehen. Mein Bruder Paul Koltshagen hat in unserer Jugend nicht so an mir gehandelt, daß ich ihn jetzt mit einer Erbschaft

überraschen möchte. Meine Schwester Anna ist längst tot. Meine Basen Berta und Emma, sowie mein Vetter Otto sollen gleichfalls nichts erben. Sie haben genug zum Leben. Ich denke dafür an die Jugend, an meine Neffen und Nichten. Es sind dies zunächst Waldemar Koltshagen, der Sohn meines Bruders Paul Koltshagen, und Marianne Wichmann, die Tochter meiner verstorbenen Schwester Anna Wichmann, geb. Koltshagen; ferner Billy Arninger, der Sohn meines Veters Otto Arninger; Eduard Lautered, der Sohn meiner Base Berta Lautered, geb. Arninger; Christian Kugler und Elinor Kugler, die Kinder meiner Base Emma Kugler, geb. Arninger. Die Jugend hat das Leben vor sich, und sie will ich, unter gewissen Voraussetzungen, mit Vermächtnissen bedenken.

Waldemar Koltshagen ist der letzte männliche Sproß der Koltshagens. Marianne Wichmann ist das einzige Kind meiner längst verstorbenen Schwester. Diese beiden, die Abkommen der männlichen Koltshagenschen Linie, sollen dafür sorgen, daß der Name Koltshagen weiterhin guten Klang behält, sollen auch dafür sorgen, daß das Geschlecht der Koltshagens nicht ausstirbt.

Es ist mein Wunsch, daß Waldemar Koltshagen keine Base Marianne Wichmann heiratet. Für diesen Fall vermaße ich den beiden gemeinsam meine gesamte restliche Hinterlassenschaft in Höhe von zehn Millionen Dollar. Allerdings knüpfte ich hieran die Bedingung, daß die Heirat der beiden innerhalb dreier Monate nach meinem Tode stattfindet. Erfolgt die Heirat nicht in dieser Zeit, so gilt mein Wunsch als von Waldemar Koltshagen und Marianne Wichmann abgelehnt.

Ich weiß natürlich, daß ich weder Waldemar Koltshagen noch Marianne Wichmann zu dieser Heirat zwingen kann. Ich spreche also nur einen Wunsch aus, einen Wunsch, der das Geschlecht der Koltshagens für weitere Generationen gesichert sehen möchte. Ich weiß, daß Waldemar Koltshagen ein tüchtiger Kerl ist, und ich weiß auch, daß Marianne Wichmann ein rechtes Mädel ist; auch in ihr pulst Koltshagensches Blut, das Blut ihrer Mutter, und das aufrechte Wesen ihres leider zu früh dahingegangenen Vaters lebt in ihr fort. Deshalb will ich diese Ehe.

Freilich muß ich damit rechnen, daß Waldemar Koltshagen und Marianne Wichmann sich gemeinsam oder eins von ihnen meinem Wunsche nicht fügen, daß sie es ablehnen, einander zu heiraten. Für diesen Fall bestimme ich, daß ihnen beiden das vorerwähnte gemeinsame Erbe nicht zufällt. Es sollen dann meine anderen drei Neffen, Billy Arninger, Eduard Lautered und Christian Kugler, sowie meine zweite Nichte Elinor Kugler je zweieinhalb Millionen Dollar als Erbe erhalten; jedoch stelle ich in diesem Falle für alle noch eine besondere Bedingung, die ich in einem Nachtrag zu diesem Testament niedergeschrieben habe. Dieser Nachtrag soll am Hochzeitstage von Waldemar Koltshagen mit Marianne Wichmann, oder an dem Tag eröffnet werden, da sie dem Testamentvollstreckter den Verzicht auf diese Heirat erklären, spätestens aber drei Monate nach meinem Tode.“

Bert Ibenstein las langsam und aufmerksam. Als er die Augen hob, wollte der Major hastig erklären:

„Aber geben Sie acht, Herr Ibenstein!“

„Aber der hob die Hand.“

„Ein wenig Geduld, Herr Major! Lassen Sie mich zunächst verchiedenes fragen!“

Er langte sich von seinem Schreibtisch einen Notizblock herüber und griff zum Stift.

„Zuerst wollen wir mal die Familienzusammenhänge klären. Simon Koltshagen hatte also einen Bruder, Paul Koltshagen, und eine Schwester, Anna Koltshagen. — Paul Koltshagen lebt?“

„Ja, er wohnt mit seiner Frau in Harzburg. — Sie besitzen dort eine Fremdenpension.“

(Fortsetzung folgt.)

Bad. Kunstverein e. V.
Waldstrasse 3.
Ausstellung
vom 31. Dezbr. 1930
bis 16. Januar 1931
Eisällische Künstler

Ferner Kollektionen von:
Mar. Hellbranner, München.
Carl u. Hermann G. Krieheldorf,
München.
Carl Stolz, Bad Homburg.
Henry Parayre, Paris: Plastiken.
Graphik von Fritz Garte-Sch-
king, A. Spitz-Müsseln und
Horn, Zellinger, Karlsruhe.

Geöffnet: Werktags 10—1 u. 2—4,
Sonntags 11—1 u. 2—4.
— Am Neujahrstag geöffnet! —
Eintritt f. Nichtmitglieder: 50 ¢

**Deutsches
Winzerhaus**
Nowackanlage 1

Ausschank natur. bad. Winzerweine
in allen Preislagen und Qualitäten.
Prima Küche. Eig. Hausschlachtung
Gemütlicher Familienaufenthalt.
Zum Besuche ladet freundlichst ein:
F. Wütholz, Metzger und Wirt.

Über Neujahr
besucht die
Neue Karlsburg in Durlach.
Beide Tage KONZERT

Gasthaus z. goldenen Krone
Amalienstr. 16
Neujahr-Frühschoppen-Konzert
ab 11 Uhr.

KLEINE ANZEIGEN
haben den größten
Erfolg in der
Badischen Presse.

Darmstädter Hof
Kreuzstraße 2, Ecke Zirkel.
**Große
Silvester-Feier
— Konzert —**
in sämtlichen Räumen

**Karlsruher
Liederkrans**
**Neujahr-
Frühschoppen**
im Klapphorn.
Die „3“.

Die Geschäftsräume
des
**Wohnungs-
Büros**
befinden sich jetzt im
Rathaus, 3. Stock,
Zimmer Nr. 108.
Karlsruhe,
den 30. Dez. 1930.

Verloren
Schwarzer Kater
(Motte) seit Sonntag
abhanden. (8310109)
Restaurant Weiniger.

Verschiedenes
Hausverwaltung
übernimmt ältere
Wohnungsverhältnisse.
Schöne unt. S. 12035/
6847 an die Badische
Presse Fil. Hauptpost.

**Strümpfe
Wäsche**
zum Ausbessern wird
angenommen.
Baldbornstr. 21 (Woh-
nung), 1. Etz. bei
Maar.

Jeder Winter abge-
meldete
Autos
sind, die untergestellt
werden. Angeb. unter
82711 an d. Bad. Pr.

zu verkaufen
Hühnerstall
6x12, zu verk. Offert.
u. 8311039 an Bad.
Presse Fil. Werderstr.

PIANOS
Hügel u. Sarmentino
auch gebrauchte bei
voller Garantie auf
vielle. Zeitabnahme,
auch ohne Anzahlung.
Pianolager
Rudolf Schoch
Rappenerstraße 82.

**Säurefeste
Steinzeugwanne**
mentalfest 80 cm hoch, 90 cm lang, 40 cm
tief, zu kaufen gefast.
Kundendienst: Runkelbund Karlsruhe 2. 4.

**Ihr Wunsch:
Ein
gutes Piano**
Ihre Bedenken
werden verschwinden,
wenn Sie die überraschend
niederen Preise und die
hervorragende Qualität
unserer gebrauchten
Pianos kennen lernen.
Bitte beschreiben Sie an-
wendbar unser großes
Lager oder fordern Sie
kostenlose Preisliste.
Auch hier ist bequemste
Zahlungsweise möglich.
Pianolager
Schlaile
Kaiserstr. 175
Eing. rechts, 2. St.

Couch-Sofa
Chaiselongue
billigst bei Frau, Zu-
belegelch. Geborn-
senstr. 20. (8310106)

Kaufgesuche
beste Preise
für getragene
Kleid, Schuhe,
Wäsche. — Bitte ge-
nügt. komme i. Haus,
Mangel, Werberstr. 21.
(8311029)

Kaufe
fortwährl. getr. Klei-
der und Schuhe. Bot-
tarie genügt. (8310980)
Pflanzl. Zähringer-
straße 30 Tel. 2293.

Zu verkaufen
Bang-Chaffis
8 m Rahmen, 4 Stk.
Gebrocht, leicht rep-
bariert, o. Führer-
deckel, für Ebergut-
bebrückung. 3. An-
schafferswert abzugeben.
Hermann Geat & Co.
Horsheim, Wälder-
straße 29. (710a)

**10/45 PS
Adler Standard**
offen, in sehr gutem
Zustand, verk. preisw.
Daimler-Benz A. G.,
S. Baden, Teief, 1173.

Zylinderblock
abgegeben, 1 leben
4 Stk. Opel passend,
ganz billig zu verkaufen.
Amalienstr. 57, Bager.
(8310104)

Immobilien
Gutgehendes
Lebensm.-Gesch.
zu verkaufen. Angeb.
unt. Nr. 832707 an d.
Badische Presse.

**Erdhous
Wohnhaus**
mit 3 Wohnungen und
Garten, groß, feiner,
maß. gebaut, in bestem
Zustand, beste Lage
Adern, zu 23 000 M.
bei ca. 6000 M. Ans.
zu verkaufen. Boten-
str. 10, 1. Etz. 11039, unt.
82664 an d. Bad. Pr.

Bauplatz
an Mainheimer- und
Ernststr. in Hiltheim,
sowie ff. Grundstück m.
angrenzender Wiese,
auch als Garten ge-
eignet, zu verkaufen.
Offert. u. Nr. 83539
an die Bad. Presse.

Kapitalien
R.-Mk. 200.—
gegen hohe Vergütung
u. Sicherheit von Frei-
geldern gelocht.
Offert. u. S. 12031
an die Badische Presse
Filiale Hauptpost.

Günstige Kapitalsanlage!
Grundschuldbrief auf Geschäftsbau, 4000 RM.
innerhalb 40 Pro. der am 1. Schätzung, zu
12 Pro. verinsbart, auf 2—3 Jahre zu ver-
geben. Erste Restkanten belichen ihre Nr.
unt. Nr. 83515 an d. Bad. Presse einzureich.

**Das neue
Jahr**



mit
ADLER
„Gute Fahrt“
Adlerwerke A.-G. Filiale Karlsruhe.

Neujahrswunsch!
Belche ebedent. Ver-
lon würde einem in
Rot gerat. Familien-
barer, mittl. Weantler,
400 M. leihen.
Rückzahlung nach ein.
Jahr mit 100 M. An-
schote u. Nr. 83794
an die Bad. Presse.

Achenbach-Garagen
ab Lager.
Wellblech-, Stahl- und Betonbauten
Jeder Art. Angeb. u. Prosp. kostenlos
Gebr. Achenbach G.m.b.H., Weidenau Sieg
Elsen- und Wellblechwerke Postfach Nr. 163
Vertr.: Eduard Mahlmann, Karlsruhe, Draistr. 9. Tel. 4224.

Wer würde sich an
fonturrensjähigem Va-
brillationsbet. mit ca.
5—10 000 M
beteiligen u. die kauf-
männische Verfa. über-
nehmen. Angeb. unter
83848 an d. Bad. Pr.
an die Badische Presse
Filiale Hauptpost.

45 000 GM.
Privatgeld auf 1 od.
gute 2. Hypothek
per 15. Januar zu
vergeben. Sins aus-
scheidend vorhand. An-
gebote unt. S. 12034
an die Badische Presse
Filiale Hauptpost.

350 Mark
von Selbstgeber auf
kurze Zeit gefucht ge-
w. aut. Sins. Große Pl-
arbeit vorhand. An-
gebote unt. S. 12034
an die Badische Presse
Filiale Hauptpost.

**Säurefeste
Steinzeugwanne**
mentalfest 80 cm hoch, 90 cm lang, 40 cm
tief, zu kaufen gefast.
Kundendienst: Runkelbund Karlsruhe 2. 4.

